

Laibacher



Beitrag.

Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatin-Gasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Der Ackerbauminister hat auf Grund des Gesetzes vom 9. Dezember 1883 (R. G. Bl. Nr. 13 ex 1884), betreffend die Karstaufforstung in der gefürsteten Grafschaft Görz und Gradiska, den Statthalterei-Vizepräsidenten a. D. Alois Ritter von Bojizio zu Thurnberg und Jungenegg zum Präsidenten der Aufforstungs-Kommission ernannt.

Den 29. September 1902 wurde in der I. I. Hof- und Staatsdruckerei das XC. Stück der rumänischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes, und den 30. September 1902 wurden in der I. I. Hof- und Staatsdruckerei das LXIX. Stück der böhmischen, das LXX. Stück der kroatischen, das LXXXIV. und LXXXVIII. Stück der italienischen, das XCI. und XCII. Stück der böhmischen und das CXIII. Stück der böhmischen und kroatischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 30. September 1902 (Nr. 226) wurde die Weiterverbreitung folgender Preisergänzungen verboten:

- Nr. 26 „Zeloznici Ztizenec“ vom 25. September 1902.
- Nr. 75 „L'Assiette au Beurre“ vom 6. September 1902.
- Nr. 8 und 9 „Teka“ für September 1902.
- Nr. 39 „Monitor“ vom 21. September 1902.
- Nr. 15 und 16 „Komar“ vom 17. September 1902.
- Nr. 30 „Prawda i prawo“ vom 19. September 1902.
- Nr. 16 „Glos przemyski“ vom 20. September 1902.

Nichtamtlicher Teil.

Emile Zola.

Die gesamte Wiener Presse steht unter dem Eindrucke des plötzlichen Hinscheidens Emil Zolas. Alle Blätter, mit wenigen Ausnahmen, würdigen die große Bedeutung Zolas für die französische und für die Weltliteratur. Von den meisten wird auch sein Auftreten in der Dreyfuß-Affäre besprochen. Die „Neue Freie Presse“ nennt Zolas Eingreifen für Dreyfuß die größte Tat seines arbeitsreichen Lebens, eine Tat, die nichts als sittlich war. Er wäre ein großer, ein unvergesslicher Mensch gewesen, auch wenn von seinem vielbändigen Werke nichts bliebe, als dieses einzige Blatt, auf dem l'accuse geschrieben stand — die Wahrheit, nichts als die Wahrheit.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ schreibt: Er ist gehaßt, verleumdet und geschmäht worden wie kaum jemals ein anderer Mann. Aber wenn die Geschichte die Rechnung über ihn abschließt, wird es doch heißen

Feuilleton.

Der Tod.

Aus dem Ruthenischen des Wasyl Stefanyk.

Als der Spätherbst anbrach, als im Walde alles Laub von den Bäumen herabfiel, als es auf den Feldern von schwarzen Krähen der Tod.

Sterben muß ja jeder, der Tod ist nichts Schreckliches, aber das lange Dahinsiechen — das ist eine Qual. Und Les erduldet Qualen. Mitten in diesen Qualen verfiel er bald in irgendeine andere Welt, bald kehrte er wieder von ihr zurück. Diese andere Welt aber war schmerzhaft wunderbar. Und Les hatte nichts, womit er sich dieser Welt hätte erwehren können, ausgenommen seine Augen. Und daher suchte er sich mit seinen leuchtenden, ermüdeten Augen an dem kleinen Lämpchen festzuhalten. Er klammerte sich daran mit den Augen, er hielt sich krampfhaft daran fest und hatte nur immer Angst, daß ihm die Lider zufallen, und daß er wieder kopfüber in die finstere Welt hinabstürzen werde.

Vor ihm, am Fußboden hingestreckt, schliefen seine Söhne und Töchter; sie hielten es nicht länger aus, so viele Nächte durchzuwachen. Er selbst klammerte sich mit aller Kraft an das Lämpchen und wehrte sich gegen den Tod.

Die Lider senkten sich zentnerschwer über die Augen.

müssen, daß er in allen großen Dingen auf der rechten Seite gestanden ist.

Das „Fremdenblatt“ schreibt, es wäre falsch, seinen Feldzug für die Rechtfertigung des unschuldig verurteilten Dreyfuß eitler Ruhmsucht zuzuschreiben. Er habe bewiesen, daß er für sein Ideal Opfer zu bringen bereit war, er habe seine Popularität, seine persönliche Sicherheit in die Schanze geschlagen, um in einem sensationellen Falle der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.

Die „Zeit“ sagt, alle Werke Zolas haben der französischen Nation die ganze Struktur ihres Aufbaues bis in die letzte Faser hinein bloßgelegt, ein Kompendium der Leiden, einer Pathologie der Gesellschaft geschaffen, aus der die Politiker noch auf Generationen hinaus ihr Material schöpfen können. „Unbenommen bleibt uns sein Vermächtnis, das in ein einziges Wort zusammengepreßt noch seinem letzten Werk den Namen gab, weiterhallend als Kampfruf, das eine große Wort: Wahrheit!

Das „Neue Wiener Journal“ schreibt: Er scheute, wie sein Auftreten in der Dreyfuß-Sache bewies, auch kein Opfer, um dem, was er als recht erkannte, unerschrocken Ausdruck zu geben. Mag seine Auffassung dessen, was er für das einzige Recht hielt, durch die Tatsachen begründet gewesen sein oder nicht — dies Dunkel wird erst eine spätere Zeit lüften — daß er mit seinen Anklagen über die verletzte Gerechtigkeit, deren verletzte Formen nicht fehlging — und die Form ist der schützende Panzer des Rechtes — bewies die Revision des Dreyfuß-Prozesses.

Das „Vaterland“ verwirft sowohl die literarische Richtung Zolas, wie seine Einnischung in den Dreyfuß-Handel, die nichts weniger als ein Ruhmesblatt seiner Biographie bilde.

In der Betrachtung der „Morgenzeitung“ wird ausgeführt: „Zola diente der Wahrheit ein Leben lang, und die Werke dieses Lebens hatten ihre Früchte getragen. Zola setzte seinen vaterländischen Ruhm und den Glanz seiner Werke aufs Spiel, als es galt, im Dienste der Wahrheit einem Unglücklichen beizustehen.“

Die „Arbeiter-Zeitung“ schließt die Würdigung Zolas mit den Worten: „Die Arbeiter aller Völker grüßen den großen Arbeiter: den Dichter, der den Wert des Lebens und die Würde der Arbeit in uner-schöpflicher Gewalt geschildert, in künstlerischer Schkraft sie und ihre Sehnsüchten begriffen hat.“

Im Hofraume steht er viele kleine Mädchen, jedes hält in der Hand einige Blumen. Alle schauen sie nach der Richtung, wo der Friedhof liegt, alle warten sie auf den Tod. Dann richten sich alle Augen auf ihn. Eine ganze Wolke von Augen, von blauen, schwarzen und grauen Augen. Diese Wolke schwebt gegen seine Stirn, streichelt ihn und küßt ab.

Er riß die Augen auf, griff mit den Fingern an die Halsschlagader, denn sie drohte ihm den Kopf vom Leibe abzuwerfen, und dachte:

„Schau“ her, da zeigen sich vor dem Tode die Engel.“ Und wie er daran so dachte, da flog mit einennmale das Lämpchen fort aus den Augen.

Ein ebenes, weites sonnenverbranntes Feld. Es lechzt nach Wasser, es hebt und zieht alles Kraut an sich, um daraus Wasser zu trinken. Er adert auf dem Felde und er ist nicht im stande, die Pflugschleie in den Händen zu erhalten, denn der Durst brennt im Halse. Auch die Däshen lechzen vor Durst, denn sie wühlen mit den Mäulern in der frisch aufgeworfenen Erde. Die Pflugschleie entfallen seinen Händen, er bricht zusammen und die Erde verbrennt ihn zu Kohle.

Das Lämpchen führte ihn aus dieser Welt wieder zurück.

„Da nicht ein- und nicht zweimal habe ich im Felde nach einem Trunk Wasser gelechzt, bei Goti steht alles eingeschrieben!“

Und wieder versank er in die andere Welt. Am anderen Ende des Leiches sitzt seine selige Mutter und singt ein Lied. Leise und traurig breitet sich die Stimme in der Stube aus und gelangt bis

Durchaus verurteilend äußert sich die „Deutsche Zeitung“ über das Auftreten Zolas in der Angelegenheit Dreyfuß, das eine „Felonie an seinem Volke gewesen“ sei. „Er ist vielleicht der einzige wahrhaft große Literat der Franzosen — so schreibt das Blatt — der dem Worte eine bisher nicht gekannte Macht entlockte und sie mit siegreicher Kunst gebrauchte. Seine Landsleute danken es ihm, daß ihre Literatur wieder einen Rang erhielt; schade, daß sie des Patrioten Zola nicht auch mit stolzer Erinnerung gedenken können.“

Die „Deutscherische Volkszeitung“ betont, daß aus seiner heißen Liebe zur Wahrheit und zum Rechte für ihn das Martyrium seiner letzten Jahre erwachsen sei. „Ein Mann, wie er, mußte Wortführer in einer Angelegenheit werden, die man unter den Schleiern des Dunkels ersticken wollte.“

Im „Illustr. Wiener Extrablatt“ heißt es: „Ein Mann vom Scheitel bis zur Sohle, ein Kämpfer für Freiheit und Recht, welcher Feder und Wort in der Dichtkunst, wie als streitbarer Publizist gleich meisterhaft zu handhaben wußte, ist mit ihm gestorben.“

Italien.

Zur süditalienischen Reise des Ministerpräsidenten Zanardelli schreibt man aus Rom:

Dem gegenwärtigen Kabinette muß das überaus große Verdienst zuerkannt werden, daß es sich mit Erfolg bemühte, die Kluft zwischen dem Norden und dem Süden des Königreiches zu überbrücken, welche in den letzten Jahren sich immer mehr zu erweitern schienen. Es ist eine Tatsache, daß Ober- und Mittelitalien seit der Gründung des italienischen Nationalstaates in jeder, hauptsächlich in wirtschaftlicher und kommerzieller Beziehung sehr große, ja außerordentliche Fortschritte gemacht haben, während Unter- oder Süditalien sehr zurückblieb. Es wird dies auch von der gesamten Presse bei der Besprechung der Reise des Ministerpräsidenten Zanardelli, von manchen Blättern mit einiger Uebertreibung, hervorgehoben. Die Ansichten über die Ursachen dieser Erscheinung gehen stark auseinander. In dem einen Punkte stimmen aber alle Urteile überein, darin nämlich, daß sowohl von den Regierungen wie von der dortigen Bevölkerung und hauptsächlich von den betreffenden leitenden Kreisen viele Sünden, besonders Unterlassungssünden begangen wurden. Auch aus den überaus herzlichen Begrüßungsreden, mit welchen Herr Zanardelli

an ihn. Es ist das Lied, das ihm die Mutter sang, als er noch klein war. Und er weint und klagt aus tiefstem Herzen und fängt mit den Händen die Tränen auf. Und die Mutter singt ihm gerade in die Seele hinein, und alle Qualen schluchzen dort mit diesen: Liede auf. Die Mutter geht zur Tür, ihr nach geht auch das Lied und mit diesem ziehen auch die Qualen: aus der Seele.

Und wieder kam das Lämpchen zum Vorschein. „Es hat aus jener Welt die Mutter zu kommen und ihr Kind zu beweinen. Ein solches Gebot hat ihnen Gott erlassen.“

Die Füße drohten ihm vor Kälte zu bersten, er wollte sie mit der Pelzjacke zudecken, aber unterdessen erloschen ihm die Augen.

Knapp über sich hört er gellende Glocken läuten, mit ihren Kländern schlagen sie ihm an den Kopf. Der Kopf springt ihm in Stücke, die Zähne fliegen aus dem Munde. Die Glockenzungen reißen sich los und fallen ihm auf den Kopf und schlagen ihm Wunden.

Er riß die Augen auf, schreckliche, bestimmungslose Augen.

„Ich habe es versäumt, eine Glocke zu kaufen, damit sie im Dorfe den Ausbruch des Feuers verkünde, aber die Mißjahre waren groß und ich ließ mir immer Zeit. Verzeihe mir, barmherziger Gott!“

Und aufs neue wälzte er sich in den Abgrund hinab.

Von oben herab, aus weiter Höhe, fallen auf ihn haufenweise die Gerstenhalme, fallen und verschütten ihn gänzlich. Die Ächeln dringen ihm in den Mund,

in Südtalien empfangen wurde, klang jene Ueberzeugung deutlich heraus. Der Ministerpräsident hat, angefangen von seiner großen Neapler Rede, die dem Inhalte wie der Form nach als ein staatsmännisches Meisterstück bezeichnet werden darf, bis zu den Ansprachen, die er in den kleinsten Ortschaften hielt, ohne Umschweife dargelegt, daß es einerseits eine dringende Pflicht der Regierung und besonders des jetzigen demokratischen Ministeriums sei, auf die gründliche Lösung der großen Probleme, welche sich mit der Besserung der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Südtaliens verknüpfen, hinzuwirken, daß aber andererseits die Bevölkerung nicht alles von der Regierung erwarten dürfe, sondern sich zu regem Handeln und zu einer gedeihlichen Tätigkeit aufrufen müsse. Das fast erstaunliche Emporblühen Norditaliens ist zum größten Teile der Regsamkeit der dortigen leitenden Kreise und der Bevölkerung zu verdanken. In Südtalien hat es dagegen bisher bedauerlicherweise im allgemeinen, insbesondere aber bei den führenden Persönlichkeiten an Initiative durchaus gefehlt. Es mangelt auch in Südtalien nicht an Kapitalisten, diese ziehen es aber vor, ihr Vermögen in Wertpapieren anzulegen, statt das Risiko industrieller und landwirtschaftlicher Unternehmungen auf sich zu nehmen, wie es in Norditalien (Mailand, Turin, Novigo, Bologna, Perugia, Terni u. s. w.) geschieht. Dies ist sicherlich sehr bequem. Nur darf man unter solchen Umständen nicht so ungerecht sein, die Schuld an den beklagenswerten wirtschaftlichen Zuständen in Südtalien vollständig der Regierung und dem nördlichen Teile des Landes aufzubürden.

Politische Uebersicht.

Laibach, 1. Oktober.

Nach einer Meldung der „Politik“ soll der Reichsrat Mitte Oktober zusammentreten. Die Besprechungen des Ministerpräsidenten Dr. von Koerber mit den Vertretern der deutschen und tschechischen Parteien sollen in die ersten Tage der nächsten Woche fallen.

Die „Reichspost“ bespricht einen Artikel des „Besten Loyd“, in welchem ausgeführt wurde, daß das Zustandekommen des Zoll- und Handelsbündnisses mit Ungarn jetzt gar nicht so unbedingt notwendig sei, weil das Gesetz nur einen Anfangstermin für die Ausgleichsverhandlungen, nicht aber einen Abschlußtermin festgesetzt habe. Die einzige Folge, welche das Gesetz für den Fall des Ausbleibens der parlamentarischen Erledigung vorsehe, bestehe darin, daß in diesem Falle die Handelsverträge mit den auswärtigen Staaten nur bis 1907 abgeschlossen werden könnten. Die theoretische Wichtigkeit dieser Ausführungen sei zweifellos, und es würde sich daraus ergeben, daß eine Partei, die den Ausgleich obstruieren wolle, bis Ende 1907 obstruieren müßte, wenn sie tatsächlich die Regierung in die Enge treiben wollte. Dabei aber sei der Umstand übersehen worden, daß kein Handelsvertragsstaat sich werde dazu hergeben wollen, einen für die Monarchie halbwegs annehmbaren Handelsvertrag auf fünf Jahre zu schließen, indessen er mit allen anderen Staaten auf zehn Jahre kontrahieren müsse. Die Schwierigkeit, Handelsverträge mit dem Auslande nur bis 1907 zu stande zu bringen, werde also die Regierungen nötigen, auch den Ausgleich zwischen den beiden Reichshälften sicherzustellen.

in den Hals. Sie brennen mit ihren roten Nadeln und häufen sich alle beim Herzen an und brennen mit höllischem Feuer und schneiden direkt ins Herz . . .

Er öffnete seine schon toten, erstarrten Augen.

„Dem Martin hat man nicht die Gerste gegeben, die er sich verdient hat, und diese Gerste gibt mir jetzt den Tod.“

Er wollte den Kindern zurufen, daß sie dem Martin die Gerste zurückgeben, aber seine Stimme konnte sich nicht durch den Hals durchdrängen und verbreitete sich bloß wie heißes Pech über den Körper. Er streckte die schwarze Zunge heraus und schob die Finger in den Mund, um die Stimme aus dem Halse herauszuholen. Aber die Zähne gaben einen klirrenden Laut und preßten sich aneinander und klemmten die Finger ein. Donnernd fielen die Lider zu.

Es öffnen sich die Fenster in der Stube. In die Stube schwebt ein weißes Laken hinein, schwebt hinein ohne Maß und Ende. Es ist hell von diesem Laken, wie von der Sonne. Das Laken wickelte ihn ein wie ein kleines Kind, zuerst die Füße, dann die Hände, die Schultern fest. Es ist ihm leicht, leicht. Das Laken macht sich sodann an den Kopf, kragt und fängt das Gehirn, windet sich durch jedes Gelenk und bettet es ganz weich. Und zuletzt wickelt es den Hals ein, immer enger, immer fester. Wie ein Wind fliegt es rund um den Hals und wickelt ein, wickelt ein . . .

Nach einem Berliner Telegramme der „Stöln. Ztg.“ bestätigt es sich, daß die Burengenerale Mitte Oktober in Berlin eintreffen, und daß sie an Kaiser Wilhelm ein Audienzgesuch gerichtet haben, dessen Bewilligung als wahrscheinlich gilt. Voraussetzung einer solchen Audienz ist, daß die Generale sich jeder politischen Agitation enthalten. Nach Aeußerungen, die von ihnen bekannt werden, tragen sie sich keineswegs mit solchen Absichten.

Aus Paris, 29. September, wird der „Zeit“ gemeldet: In hiesigen republ. Politikerkreisen wird die Frage der Reise Lojets nach Rom zum Besuche des Königs von Italien als ein sehr schwieriges Problem angesehen, und zwar ausschließlich wegen der Beziehungen der französischen Republik zum Vatikan. Es sei daher vorläufig noch nichts Definitives beschlossen. Die reservierte Haltung des Papstes gegenüber der französischen Politik in Sachen der Kongregationen und sein Schweigen beim Empfange der französischen Pilger wird dadurch erklärt, daß die Orden außerhalb des Konkordats stehen und der Papst nicht befugt ist, sich in Orden betreffende Angelegenheiten zu mischen, er daher befürchte, durch eine solche Einmischung die Kündigung des Konkordats herbeizuführen.

General Biljoen, Kommandant Malan und andere Burenführer sind nach einer Meldung der „Voss. Ztg.“ in London angekommen. Biljoen erklärte im Laufe einer Unterredung, er beabsichtige keineswegs, die Rundreise Bothas, Delareys und Dewets mitzumachen, da er den Aufruf nicht zu billigen vermöge. Die Burengenerale handelten entschieden unklug, die ihnen vom britischen Volke dargebotene Hand und Freundschaft zurückzuweisen. Die Buren seien verjöhlich gestimmt, des Streites müde und bedürften endlich der Ruhe und der Gelegenheit, sich zu rehabilitieren. Aber auch eine verjöhlichere Haltung der britischen Behörden der neuen Kolonien sei erforderlich, um in Eintracht die Verschmelzung der beiden Rassen in Südafrika herbeizuführen.

Wie man aus Madrid schreibt, wird es in amtlichen Kreisen bestätigt, daß die Regierung eine diplomatische Vertretung Spaniens auf Kuba zu errichten beabsichtigt. Der dafür erforderliche Kredit soll schon in das nächste Budget eingestellt werden.

Tagesneuigkeiten.

(Gekrönte Dilettanten.) Königin Alexandra von England hat die Muße, die sie nach der Genesung ihres Gatten und nach dem Abschlusse der Krönungsfeierlichkeiten gefunden, dazu benützt, um sich wiederum ihrer Lieblingsbeschäftigung, der Malerei, zu widmen. Schon in ihrer frühesten Jugend hatte die dänische Prinzessin zahlreiche künstlerische Anregungen erhalten; sie war, bevor sie heiratete, eine flotte Marinemalerin und hätte sich zweifellos ganz der Kunst gewidmet, wenn sie unter bescheidenen Verhältnissen geheiratet hätte. In England malt die Königin vorzüglich Landschaften, die Ansichten ihrer Schlösser u. s. w. Ihre Schwester Dagmar schuf nichts Selbständiges, wußte aber gut zu kopieren, insbesondere die Bilder ihres Lieblingsmalers Meissonier. Auch in der englischen Königsfamilie fehlte es nicht an Kunstbilletanten. Das bescheidene Talent, welches Königin Vittoria besaßen, übertrug sich in verstärktem Maße auf ihre Tochter, die Kaiserin Friedrich, welche die Malerei mit Ernst und Können pflegte; Prinzessin Louise, die Marquise von Lorne, lebt nur für ihre Kunst. Kaiser Wilhelm II. hat sein Talent für Marinemalerei nicht nur seiner Mutter zu verdanken, auch den Hohenzollern war die Kunst nicht fremd. Friedrich Wilhelm I. pflegte die er-

zwungene Ruhe, die ihm seine Gichtanfalle verschafften, für die Malerei zu verwenden. Auf einem seiner Bilder sieht man unter seinem Namen die Inschrift: In tormentis pinxit (in Qualen gemalt). Auch Prinzessin Friedrich Karol und Kaiserin Augusta führten den Pinsel. Die Stulptur fand ebenfalls ausübende Liebhaber auf Thronen. Die Prinzessin Marie Feodorowna, die Gemahlin Pauls I., machte vorzüglich Porträtmedaillons, welche die Berliner Kunstakademie sogar mit einem Preise krönte. In der kaiserlichen Sammlung zu Petersburg findet man eine Reihe von Medaillons der Mitglieder des Hauses Romanov, die sie modellirte. Die überische Halbinsel wird ebenfalls von Künstlern beherrscht: König Carlos von Portugal und seine Gemahlin sind eifrige Maler, die Regentin von Spanien wettersert mit ihren Nachbarn, und auch der junge König Alfons malt schon — Ansichtsarten.

(Der Storch im Schornstein.) Aus Rummelsburg (Pommern) wird berichtet: Ein Arbeiter in unserem Nachbarorte Turzig hatte Wurst zum Räuchern in den Schornstein gehängt, was Meister Langbein entdeckte. Mit fürchterlichem Getöse faufte er zum größten Schrecken und Entsetzen der Bewohner des Hauses in die schwarze Unterwelt hinab. Natürlich glaubten diese an nichts weiter, als an einen Spuk und wagten sich nicht in die Höhe hinein. Erst nach einiger Zeit unternahm es einige Berzte, der Sache näher zu treten, und entdeckten nun zur allgemeinen Heiterkeit Herrn Langbein ganz angeschwemmt von Ruß und Asche mit verbrannten Flügeln, in seiner bekannten Stellung auf einem Bein stehend und klappernd. Nach kurzer Zeit der Bewunderung wurde dem Neugierigen die Freiheit gegeben.

(Ein Nordversuch bei der Ehescheidung.) Ueber ein blutiges Ehedrama wird aus Kopenhagen folgendes berichtet: Bei dem Propst Stahus hatte sich ein junges Paar eingefunden, um seine Ehescheidung einzuleiten. Plötzlich zog der junge Mann einen Revolver und begann auf seine Frau zu feuern. Der Propst warf sich sofort auf den Mann, und es gelang ihm nach größten Anstrengungen, die Dame zu retten, worauf der junge Mann sich selbst eine lebensgefährliche Schußwunde beibrachte. Der Propst, ein schon bejahrter Herr, ist infolge der Aufregung erkrankt.

(Eine niedliche Manövergeschichte) wird aus dem Oberbruch mitgeteilt. Damit die Einquartierungslast nicht zu drückend werde, suchen die Behörden es so einzurichten, daß jeder Eigentümer eines Ortes immer nur einmal Einquartierung erhält. So geschah es auch in dem Flecken L. im Lebuser Kreise. Nur bei einem Besitzer wurde eine bemerkenswerte Ausnahme gemacht; dieser hielt naheinander Pioniere, Uhlanen und Artillerie als Einquartierung. Er war hierüber nicht wenig erstaunt und ersuchte beim Gemeindevorstande nach der Ursache dieser auffälligen „Bevorzugung“. Da erfuhr er denn, daß die Köchin des Hauses die Urheberin der wiederholten Einquartierungen gewesen war. Sie war, sobald sich Truppen in der Nähe bliken ließen, zum Gemeindevorsteher gegangen, hatte dort einen „schönen Gruß“ von ihrer Herrschaft bestellt und die Bitte übermittelt, „man möge ja wieder einen Leutnant mit einem Burschen bei der Herrschaft einquartieren.“ Dieser Wunsch hatte schon mit Rücksicht auf den darin begrabenen Patriotismus natürlich die freundlichste Berücksichtigung gefunden. Die Köchin, darüber zur Rebe gestellt, räumte ein, daß die Vorliebe für das zweierlei Tuch ihr diesen Gedanken eingegeben hätte.

(Parfümierte Butter) auf dem Feischmarkt ist die neueste Modetierheit der oberen Zehntausend in London. Die Milchwirtschafien, wo dieses Produkt hergestellt wird, duften wie ein Blumenladen oder das Laboratorium eines Kosmetikers. Die Butter wird zuerst wie jede andere gemacht, dann wird jedes Stück in dünnen Musseln eingeschlagen und in einen mit Rosenblättern gefüllten irdenen Topf gelegt. Die Blätter müssen die Butter vollständig bedecken. Hierauf setzt man das Gefäß in den Eiskasten, läßt es dort zehn Stunden stehen, und die Stücke sind fertig zum Gebrauch.

In Banden der Leidenschaft.

Roman aus dem Leben von A. Felderu.

(44. Fortsetzung.)

„Onkel Grumbach“, sagte sie in reizender Besorgnis, „Mama gefällt mir gar nicht mehr! Seit Papa so viel abwesend ist, weint sie unaufhörlich! Weshalb verläßt Batti uns nur so oft? Und weshalb grämt Mutti sich so sehr darum? Ich verstehe das nicht! Früher war es doch so ganz anders bei uns!“

„Gm!“ machte der Freiherr nachdenklich. „Weißt du was, Kleine? Wenn deine Mama weint, so hänge dich an ihren Hals und tröste sie! Sage ihr, daß du sie liebst, daß es Menschen gibt, die ihr Unglück kennen und die sie beklagen! Sage ihr, daß die Tränen oft den, der sie verschuldet hat, erzürnen, daß es besser ist, wenn sie geduldig und nachsichtig bleibt, daß alle Stürme nicht andauern und daß sie das Uebel durch eine Unklugheit nicht unheilbar machen soll, wenn sie will, daß eines Tages das Glück in ihr Haus zurückkehrt!“

Carolta dachte nach. Sie war ein frühkluges, geistig sehr reges Kind, das vieles in sich aufnahm, um es in sich zu verarbeiten und zu erwägen.

„Ich verstehe das nicht alles, Onkel Grumbach“, sagte sie in reizendem Ernst, „aber ich glaube, ich werde das doch ausrichten können!“

Es war ein milder Abend im Spätherbste. Carolta hatte unter Mithilfe ihrer Gouvernante die

Schularbeiten vollendet und war dann hinabgesprungen in den Garten, um sich am Ballspiele, das sie sehr liebte, zu vergnügen. Da ihr der gewöhnliche Tummelplatz bald zu langweilig dünkte, so verließ sie ihn und schlich sich heimlich durch eine Pforte in den hinter dem Schlosse die Berglehne hinaufsteigenden Wald, der, weil ihr verboten, für sie ganz besonders anziehend und interessant war. Eine von hohen Tannen eingeschlossene Lichtung deutete ihr namentlich ein willkommener Spielplatz.

Munter sprang sie herum, mit Behagen die erquickende Waldluft einatmend, an die sie ja seit früherer Kindheit gewöhnt war. Da unversehens flog der Ball in ein Gebüsch und eilig sprang sie hinterher, um sich den Flüchtling wieder zu holen, aber fast gleichzeitig fühlte sie sich ergriffen und festgehalten.

Entsetzt schrie sie auf und wandte sich dem dunklen um. Vor ihr stand eine in einen weiten dunklen Mantel gehüllte Männergestalt, deren von einem dichten Barte beschattetes Gesicht sie durch den wilden Ausdruck, den es trug, in einen nie gekannten Schrecken versetzte.

„Was wollen Sie von mir?“ stieß sie aus. „Lassen Sie mich gehen! Hilfe, Hilfe!“

„Schweige!“ zischte der Mann, der kein anderer als der Bruder Zuttas, Herr von Ebenau, war, seine Hand auf ihren Mund pressend.

Aber kräftig und gewandt, wie sie war, sich den sie umklammernden Armen entwindend, wäre es denn

Total- und Provinzial-Nachrichten.

Herbstabend am Beldeser See.

Von Flora Herzog-Arebitsch.

Der Septembermond wirft sein bleiches Licht auf die Landschaft. Regungslos liegt der See und über ihn neigen sich die gelichteten, fein verästelten Linden, der ernste, schweigende Wald. In mattem Glanze liegt träumerisch das Dorf. Die dusterverschleierte Berge ziehen weiche Linien auf dem blassen, gestirnten Himmel. Auf starrem, weißleuchtendem Fels liegt öde und verlassen die Burg. Gleich einem schwarzen, schwimmenden Schatten ragt die buschumwucherte Insel aus dem schlummernden Gewässer, und das Kirchlein, die rebenumspannenen Häuser, das ferne Dorf, die Bäume, die Berge, die Felsen erscheinen auf der Seefläche in tadelloser Spiegelung. Die Lichter am Strande werfen feurigen, zitternden Schein auf die spiegelnde Fläche. Schimmernde Mondsäulen ziehen an schattigen Uferstellen dahin und spielen zwischen Lann und bleichen Wasserrosen. Leise flüstert es im Schilf. Das Plätschern eines springenden Fisches, eines Nachtvogels Schrei sind die einzigen Zeichen von Leben in der großen Stille. Zauberisch, märchenhaft schön ist im Spätsommer die Natur, und dennoch erfüllt ihr herrlicher Anblick mit Trauer. Ein kühler Lufthauch, das Rascheln der gelben fallenden Blätter weckt schon herbstliches Ahnen. Liegt auch die Welt noch verklärt im gleichenden Sonnenlicht, im milden Schein des sanften, beruhigenden Mondes, scheint auch das leuchtende Blau des Himmels sich nie trüben, scheinen die Sterne der Nacht nicht erblaffen zu wollen, es liegt dennoch wie süße Schwermut in der Linden, berauschenden Luft, wie Vergänglichkeit auf aller bunten Pracht des zarten, geloderten Laubes, dem Prangen der Blüten und Auen.

Ueber taufeuchte, bestrahlte Wiesen, durch halbschattige, bämmerige Haine führt der Pfad um den See. Bei einer Biegung gegen das jenseitige Ufer verändert sich völlig das Bild. Die Mondscheibe steht jetzt hoch, gewinnt an leuchtender Kraft und spiegelt sich in den Fluten. Es erhebt sich ein leichter Wind, und die ganze Seefläche zeigt ein funkelndes Geriesel. Drohend, als finstere Silhouetten blicken die Berge, die Insel, das Kirchlein tief dunkel aus dem silberschimmernden Wasser. Leise Windstöße beginnen die Fluten zu segeln; zuckend und verzerrt zeigt sich das getrübt Spiegelbild. Weiße Nebel schweben heran, zerfließen und ballen sich wieder. Ein dunkles Wölklein steigt auf, umschleicht erst sanft den Mond, verdeckt und verläßt ihn zu wiederholtenmalen, indem es sich mit rasender Geschwindigkeit vergrößert. Schwarze Wolkenfetzen kriechen und segeln heran und umgarnen den irrenden Mond. Zittriges, fahles Licht fällt auf den vom erwachenden Sturm wild gepfeiften See. Es verbreitet sich völlige Dunkelheit und verhüllt des Mondes Kampf mit dem jagenden Gewölke. Einige matte Strahlen brechen durch, und aus dem Dunkel leuchten gespenstisch die Insel und die Kirche „Maria im See“. Schaumgekrönte Wellen grollen um das Gestade, und schaurig wimmert das uralte geborstene Glöcklein durch die Nacht. Die harten, klopfenden Schläge martieren erst die zehnte Abendstunde und dennoch herrscht finstere, trostlose Nacht. Kurz war der Abschied von all dem Sommerglück, von der leuchtenden, stolzen Pracht. Der nächste Morgen bringt keine lauen Lüfte mehr. Es gilt ein langes, banges Scheiden. („Agrarier Tagblatt.“)

(Namensfestfeier Seiner Majestät des Kaisers durch die Garnison.) Zur Feier des Allerhöchsten Namensfestes Seiner Majestät findet Samstag, den 4. d. M., um 9 Uhr vormittags in der Peters-

„Nichts da — sie kommt mit!“ entschied der ältere Zigeuner und packte Sarolta, die schon davonschlüpfen wollte, fest am Arme.

„Ach, bitte, bitte, laßt mich doch zu meiner Mama gehen!“ flehte das Mädchen in Todesangst.

„Sei still oder —“

Er drohte ihr mit wilder Gebärde, und die Kleine, die Leidenschaftlichkeit der Zigeuner nur zu wohl kennend, schwieg erschrocken. Das Köpfchen voll trüber Ahnungen, folgte sie den hastig dahinschreitenden Männern durch den dunklen Wald, nur zuweilen einen Seufzer ausstößend.

Nach Verlauf von einer Viertelstunde bogen sie in eine rings von Kiefern, Föhren und wildem Gestrüpp umgebene Schlucht ein, aus der ihnen rote Blut entgegenleuchtete. Das Bild, das Sarolta sich darbot, war ihr nichts weniger als neu: Es war ein Zigeunerlager.

Um ein kleines Feuer, über welchem an einem eisernen Gestell ein Kessel hing, dem ein durchdringender Geruch von gebratenem Speck und Zwiebeln entstieg, lagerten abenteuerliche, zerlumpte Männergestalten, sowie halbnackte, in zerfetzte Lächer gehüllte Weiber und Kinder, alle, nach ihren gelbbräunen Gesichtern und den dunklen, stehenden Augen zu urteilen, Angehörige des geheimnisvollen, rubelosen, fahrenden Volkes. vorn links standen zwei mächtig große, grüne, mit kleinen Fenstern versehene Wagen, sowie ein mit Stangen, Brettern und dickerem Kumpel-Stram beladenes Behikel, während im Hintergrunde eine Anzahl kleiner, struppiger, aber kräftiger Pferde das ihnen reichlich vorgeworfene Gras verzehrten.

„Se, Mayo, Presto — wen bringt ihr denn da?“ ertönte es, als Saroltas Begleiter erschienen.

„Eine von den Reichen!“ klang es zurück. „Zyanden

kirche ein feierlicher Gottesdienst statt. Demselben werden sämtliche dienstfreien Stabs- und Oberoffiziere, Militärbeamten und die Mannschaft sämtlicher Truppen und Anstalten beizwohnen.

(Telegraphverkehr mit den Bemannungen der k. und k. Kriegsschiffe in den ostasiatischen Gewässern.) Das k. und k. Reichskriegsministerium „Marine Sektion“ hat dem k. l. Ministerium des Innern die Mitteilung gemacht, daß unter einem gemäß einer dorthin gelangten Note des k. l. Handelsministeriums die Einstellung des erleichterten privaten Telegraphenverkehrs mit den Bemannungen der in den ostasiatischen Gewässern stationierten k. und k. Kriegsschiffe mit Ablauf des 30. v. M. verfügt wurde.

(Von der Diözese.) Kanonisch installiert wurden gestern Herr Johann Berlic, Pfarrer in Möschnach, auf die Pfarre Mitterdorf in der Wochein und Herr Johann Trpin, Benefiziat in St. Martin bei Littai, auf die Pfarre Möschnach. Herr Matthias Zarnik, Pfarrer in Mitterdorf (Wochein), trat in den Ruhestand.

(Todesfall.) In Bischofsbad starb gestern um 7 Uhr früh der dortige Pfarrer, Herr Felix Zabochnik, im 41. Lebensjahre. Der Verbliebene, der ganz in seinem Berufe aufging, war in Seisenberg geboren und hatte längere Zeit als Vikar des Kapitels in Rudolfswert, sodann als Beichtvater im Ursulinerinnenkloster in Bischofsbad gewirkt. — Das Leichenbegängnis findet morgen vormittags um 6 Uhr statt.

(Sanitäts-Wochenbericht.) In der Zeit vom 21. bis 27. September kamen in Laibach 17 Kinder (25.24 %) zur Welt, dagegen starben 17 Personen (25.24 %), und zwar an Tuberkulose 2, an Entzündung der Atmungsorgane 3, infolge Schlagflusses 1, an sonstigen Krankheiten 11 Personen. Unter den Verstorbenen befanden sich 7 Orisfremde (41.1 %) und 8 Personen (47 %) aus Anstalten. Infektionserkrankungen wurden gemeldet: Scharlach 1, Typhus 2, Diphtheritis 2, Trachom 1.

(Vereinswesen.) Der Arbeiter Gesangverein „Vorwärts“ in Laibach gibt bekannt, daß die für den 5. d. M. projektierte Grundungsliebertafel infolge einer plötzlichen schweren Erkrankung ihres Chorleiters Herrn Metzky auf später verschoben werden mußte. — Der Kleidermacher-Krankenunterstützungsverein in Laibach wird seine Quartal-Generalversammlung Sonntag, den 5. d. M., im Gasthause zum Lozar (Jakobsplatz) um 2 Uhr nachmittags abhalten. Tagesordnung: 1.) Finanzbericht. 2.) Aufnahme neuer beitretender Kollegen. 3.) Anträge. Um zahlreiche Beteiligung wird ersucht.

(Laibacher deutscher Turnverein.) Heute nimmt die Frauen- und Mädchenriege ihre Tätigkeit wieder auf, und von nun an werden die Turnstunden jeden Montag und Donnerstag von 1/2 6 bis 1/2 7 Uhr abends abgehalten werden. Die Anmeldungen erfolgen auf dem Turnplatz selbst, in der Turnhalle der k. l. Oberrealschule, Begagasse 4.

(Beim Fensterln.) Am 27. v. M. nachts verließen die Burschen Balic, Breclnik, Semrajc, Klopčič, Palec und Pobjed ein Gasthaus in Trata und begaben sich in die Ortschaft Poljane bei St. Veit. Semrajc ging zur Fabrikarbeiterin Maria Zevnit in Poljane fensterln. Vor die Ortschaft zurückgekehrt, erhielt er einen berartigen Hieb, daß er zu Boden stürzte, wo er noch weiter mißhandelt wurde. Er erhielt an der rechten Kopfseite zwei klaffende Wunden und auf dem linken Ober- und Unterarme und zwischen dem kleinen und Goldfinger je einen Messerstich. Von den genannten Burschen wurden Pobjed, Klopčič, Palec und Mrhar verhaftet.

„Sie im Walde, als wir uns nach Wild umsahen! Ein Mann war im Begriffe, sie zu töten — wir schlugen ihn nieder! Presto wollte sie zu den Zhrigen bringen — ich litt es nicht! Ihr alle mögt entscheiden, ob sie heimgehen soll, oder ob wir sie behalten wollen!“

Eines der Weiber, das bis dahin, am Feuer sitzend, behaglich an einer kurzen Pfeife gesogen und gedankenvoll in die Flammen gestiert hatte, wandte langsam das zottige Haupt.

„Hättest recht, Mayo, sie hierherzubringen! Weiße Kinder bringen Glück! Aber was ist denn das? Beim Sterne Mdeboren — das ist ja —“

Die Zigeunerin sprang jäh auf und stürzte auf Sarolta zu.

„Das — das ist — ja, sie ist es, sie muß es sein: Sarolta, du bist es, du lebst?“

„Mutter Rica, du?“ stammelte die Entsetzte.

„Ja, mein Täubchen, ich!“ rief das Weib in höh-nischer Freude. „Freust dich auch, mich wiederzusehen, gelt? Kennst du sie nicht mehr, Mayo, die Sarolta aus dem fernen Ungarlande?“ wandte sie sich an den Zigeuner, der die Kleine festhielt. „Warst ja dabei, als er sie mir übergab, er — weißt doch! Warst auch dabei, als wir damals die Vornehme züchtigen wollten, weil sie uns stolz adwies und der Fuß des Pferdes die da traf! Aber es kam Gilse, wir flohen, und als wir uns, sobald es Nacht, zurückwagten, war Sarolta verschwunden. Wie hielten sie für tot. Denn wann ist es je gehört worden, daß die weißen Leute ein Kind unseres Volkes an sich genommen haben? Und heute nun führt der Glückstern uns wieder hierher! Der Glückstern, Mayo! Sieh sie an! Du kanntest ihre Mutter! Schon jetzt gleicht sie ihr — wird sie älter, dann noch mehr! Und er muß zahlen — rotes Gold — sonst sprechen wir!“

(Fortsetzung folgt.)

(Reichtum schändet nicht.) Aus London schreibt man: Mein alter verstorbener Vönnner, der durch seinen köstlichen Humor in Hofkreisen bekannt gewesene General Job v. Wehlen erzählte immer die Geschichte, wie er, der über Selbanschoppungen niemals zu klagen hatte, eines Tages vor dem reichen Frankfurter alten Rothschild stehend, mit einem Blick auf seine wieder beinahe einmal geleerte Hosentasche diesen wehmütig sagte: „Herr Baron, wie glücklich sind Sie doch, so viel Geld zu haben!“ worauf ihm der alte Herr erwiderte: „Reichtum macht nicht glücklich, Herr Rittmeister, aber — er gewährt eine gewisse Beruhigung.“ Nun, sehr beruhigt können die 16 Engländer sein, die nach den letzten Ermittlungen unserer Einkommensteuerbeamten ein jährliches Einkommen von mehr als einer Million Mark haben. Auch die 184 Persönlichkeiten, die zwischen 200.000 Mark und einer Million beziehen, dürften noch keinen besonderen Anlaß zur Unruhe haben. Einkommen zwischen 100.000 und 200.000 Mark sind von 424 Leuten zugegeben. Wir sagen ausdrücklich „zugegeben“, denn der Einkommensteuerbeamte erfährt wohl in den seltensten Fällen die Höhe des ganzen Einkommens, und der Kampf zwischen ihm und dem Steuerzahler bei der Veranlagung ist alljährlich ein titanischer.

(Das Automobil als Scheidungsgrund), das war es gerade, was unter den vielfachen Missetaten dieses neuesten Verkehrsmittels noch fehlte. Aus Chicago wird nämlich berichtet: Die Gattin von Dr. Milton B. Pine hat die Scheidungsklage gegen ihren Mann eingereicht, weil er der Besitzer von zwei Automobilen ist, ihnen zu viel Zeit widmet und darüber seine Ehefrau vernachlässigt. Mrs. Pine fügt freilich noch hinzu, daß ihr Gatte auch grausam gegen sie gewesen ist. Die Pines sind in der Chicagoer Gesellschaft sehr gut bekannt und heirateten vor vier Jahren. Dr. Pine ist ein Zahnarzt, der sich als Athlet hervorragend betätigt hat.

(Frische Wipe.) Als ein Irländer gefragt wurde, ob sein Pferd furchtsam sei, antwortete er: „D nein! Durchaus nicht; es bringt die Nacht immer ganz allein in einem dunklen Stalle zu.“ — Ein Jäger schoß einen Seeobler aus der Luft herab. Paddy, der dabei zusah, bemerkte zu ihm: „Sie hätten Pulver und Blei sparen können, der Fall allein würde ihn schon getötet haben.“ — Ein Sohn eines erzählte einem seiner Bekannten: „Ich sah Pab auf der anderen Seite der Straße reiten; ich dachte, es sei Pab, und Pab dachte, ich wäre es; als ich aber hinüberging, war's keiner von beiden.“ — Zwei Irländer, welche nach London maršierten, fragten in Barnet, wie weit es noch zur City wäre. Man sagte ihnen: „Zehn Meilen.“ — „Das gibt für jeben von uns fünf“, sagte der eine, „die können wir noch leisten.“ — „Höre, Tom“, sagte ein Irländer zu seinem Freunde, „wenn du das Glück hättest, eine Million zu finden, würdest du sie behalten oder dem Eigentümer zurückgeben?“

„Nein, ich weiß nicht“, antwortete der Freund nachdenklich, „wenn sie Rothschild oder irgendeinem anderen Börsenfönig gehören würde, ich glaube, ich würde sie behalten; wenn sie aber einem armen Bettler — worüber lächst du?“

(Amerikanische Lynchjustiz.) Nach einer Meldung aus Newyork wurde in Corinth, Mississippi, ein Neger am Pfahle verbrannt. Die Exekution war um einen Tag verschoben worden, damit der Neger erst von Bruder und Mutter Abschied nehmen konnte. Das Komitee, welches das Lynchsel leitete, telegraphierte an die Verwandten des Negers und arrangierte Extrazüge für Zuschauer. Dem Schauspiel wohnten 5000 Personen bei. Für Frauen und Zeitungsreporter waren besondere Plätze reserviert. Der Mord, den der Neger begangen hatte, war vor sechs Wochen geschehen, der Täter aber blieb unentdeckt. Eines Tages prügelte der Neger seine Frau, weil sie betrunken war, und daraufhin zeigte sie ihn an.

Mädchen fast doch gelungen, zu entkommen, als die hervorragende Wurzel einer Föhre sie strauheln machte. Im Nu sah sie sich abermals ergriffen und noch tiefer in das Gebüsch hineingezerrt.

„Hilse, Hilse!“ gelte es abermals durch den Wald. Und dieser Ruf sollte eine unerwartete Wirkung haben. Laut knackte es in den Zweigen und während ein heftiger Faustschlag Saroltas Angreifer jäh zu Boden streckte, fühlte sie selber sich von einer anderen knochigen Hand mit eisernem Griffte festgehalten.

Voll Schrecken sah Sarolta vor sich zwei Zigeuner, von denen der eine sich ohne weiteres darüber hermachte, mit von großer Uebung zengender Schnelligkeit die Taschen Ebenaus zu leeren, während der andere, der sie festhielt, sie aufforderte, Rede und Antwort zu stehen, wer sie sei und was hier geschehen wäre.

„Ich bin die Tochter des Herrn von Rottstein.“ antwortete die vor Schreck fast Gelähmte, „hier ganz in der Nähe liegt unser Schloß! Bringt mich schnell dorthin! Meine Mama wird euch geben, was ihr auch fordern mögt!“

Die Landstreicher berieten sich mit leiser Stimme in ihrem Zigeuner-Rotwelsch, das der Kleinen nur zu wohl bekannt und vertraut war.

„Wollen wir sie hinbringen? Vielleicht zahlt man uns wirklich blankes Gold dafür!“

„Oder auch man hezt uns mit Hundten vom Hofe oder wirft uns gar ins Loch!“

„So mag sie ohne uns heimkehren! Hast du bei dem dort viel gefunden?“

„Eine goldene Uhr und eine gefüllte Börse!“

„So laß uns gehen, ehe er zu sich kommt! Lauf, du — zu den Deinen!“

(Militärisches.) Vom Ministerium für Landesverteidigung wurde mittelst Dekretes belobt der Hauptmann I. Klasse Anton M ö s t l des Landwehr-Infanterieregiments Klagenfurt Nr. 4 für seine vorzügliche Dienstleistung als Lehrer in der Landwehr-Kadettenschule. Transferriert wird der Oberarzt Dr. Adolf H u b i n g e r vom Landwehr-Infanterieregimente Graz Nr. 3 zum Landwehr-Infanterieregimente Laibach Nr. 27.

(Die Laibacher Staats-Oberrealschule) veranstaltet aus Anlaß ihres 50jährigen Bestandes am 4. d. M. ein Jubelfest mit folgendem Programme: 1.) Um 10 Uhr gemeinsamer Festgottesdienst in der Klosterfrauenkirche. 2.) Um 11 Uhr die eigentliche Schulfeier in der Anstalt, enthaltend: a) Die Ansprache des Direktors. b) A. Foerster: „Zur Jubelfeier“, Chor mit Klavierbegleitung. c) Die deutsche Ansprache eines gewesenen Schülers. d) Die slovenische Ansprache eines gewesenen Schülers. e) Ludwig van Beethoven: „Cast Bogu“, Chor mit Klavierbegleitung. f) Die Ansprache eines Schülers der Anstalt. g) Das Kaiserlied, gesungen von allen Schülern der Anstalt. — Die ehemaligen Absolventen und Abiturienten der Realschule veranstalten nach dem Schulfeste um 1 Uhr ein Festmahl, bei welchem sich die gewesenen Schüler in zwangloser Weise zusammenfinden. Die übrigen ehemaligen Schüler der Anstalt haben gegen vorherige Meldung und Lösung der Festkarte (10 K) beim Schriftführer des Festausschusses, L. K. Realschullehrer Karl S c h r a u z e r, auch Zutritt zum Festmahl. Der Raum, in dem das Festmahl stattfindet, wird morgen bekanntgegeben werden.

(Besitzwechsel.) Das der Frau Maria S n o j, verwitweten Fankal, in Unter-Sista gehörige Haus Nr. 26 an der Südbahnstraße in Laibach ist durch Kauf in das Eigentum des Lokomotivführers der L. K. Staatsbahn, Herrn Michael A z m a n, übergegangen, welcher dasselbe zeitgemäß zu bequemen Wohnungen umzubauen beabsichtigt.

(Die Laibacher Vereinskapelle) veranstaltet heute im Hotel „Lloyd“ ein Konzert mit durchwegs neuem Programme. Eintritt für Nichtmitglieder 30 h; Mitglieder frei.

(Der Kirchenbau in Gottschee) schreitet seiner Vollendung entgegen; es ist im Innenraume nur mehr das Pflaster zu legen und die Uhr in den Türmen anzubringen, um das edle, harmonische Werk äußerlich als fertig erscheinen zu lassen. Schon jetzt gewährt es, obgleich teilweise noch vom Gerüste verdeckt, einen prächtigen Anblick. Die Türme, der Chor, die Seitenwände stehen in ihrer reichen architektonischen Gliederung bereits frei und kommen zu wirkungsvoller Geltung.

(Frost.) Durch den seit dem 24. v. M. anhaltenden Frost wurden, wie man uns aus Oberlaibach mitteilt, die heurigen Herbstfrüchte, und zwar der Buchweizen ganz, die Hirse, der Mais, die Fisoln, das Obst und die Kürbisse aber zum Teile vernichtet. Der dadurch verursachte Schaden wird in der Gemeinde Oberlaibach auf 60.000 K und in der Gemeinde Horjul auf 20.000 K geschätzt.

(Tausendundzweihundert Kronen verloren.) Der Schaubudenbesitzer Herr Hermann Zibell, wohnhaft im Hotel „Bayerischer Hof“, verlor in der vorgestrigen Nacht auf dem Wege vom Bahnhofe durch die Bahnhof- und die Spinnergasse bis zum Hotel „Bayerischer Hof“ seine Brieftasche mit zwei Stück Hundertguldennoten und mit 40 Stück Zwanzigtratennoten sowie mit mehreren Dokumenten.

(Versuchter Einbruch.) In der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch versuchte ein unbekanntes Individuum in die Wohnung des Magistratsadjunkten Herrn Dr. Misjutin Jarnit in der Römerstraße Nr. 13 einzubrechen. Der Dieb drückte eine Scheibe bei der Glastüre ein, hantierte aber dabei so ungeschickt, daß die Scheibe auf den Boden fiel. Durch das Geräusch wurden die Wohnungsnachbarn des Herrn Dr. Jarnit, der selbst mit seiner Frau vom Hause abwesend war, aufgeschreckt und gingen nachsehen, was im Hause vorgehe. Inzwischen war der Dieb bereits verschwunden.

(Wesohlen.) Der Zimmermann Anton Berce aus Obergamling trank vorgestern nachts in einem Gasthause in der Bahnhofgasse. In seiner Gesellschaft befanden sich ein Fleischergehilfe und eine Frauensperson, die sich nach einer Zeit aus dem Gasthause entfernten. Bald nach ihrem Abgange bemerkte Berce, daß eines von den beiden sein Geldtäschchen mit 30 K und mit der Photographie seiner Frau mitgenommen habe.

(Scheue Pferde.) Am 29. v. M. abends scheuten auf der Kreuzung der Martinsstraße und der Jentogasse vor dem Ranziingerschen Frachtwagen die in einen mit vollen Bierfässern beladenen Wagen des Puntigamer Bierdepots eingespannten Pferde. Der schwerbeladene Wagen trieb sie gegen einen Gartenzaun; die Tiere bäumten sich und fielen dann auf den Gartenzaun, wobei sie sich Verletzungen zuzogen.

(Nach Amerika.) In der Nacht vom 30. v. M. auf den 1. d. M. sind vom Südbahnhofe aus 160 Personen nach Amerika abgereist.

Theater, Kunst und Literatur.

(Deutsche Bühne.) Das große Ereignis, dem das theaterfreundliche Publikum alljährlich mit begreiflicher Spannung entgegenfieht, ist nun mit der Eröffnungsvorstellung der neuen Saison eingetreten. Die lange Ferienpause bot genug Muße zum Nachdenken über all das Vergnügen und Mißvergnügen der verflochtenen Spielzeit; schließlich siegte doch die wohlwollende Auffassung, man einigte sich in dem Urteile, daß der Bühnenleiter mit kundiger Hand das Kunstschifflein glücklich durch manche Brandung gelenkt hat und daß man auch in Zukunft dasselbe getrost seiner Leitung vertrauen könne. Zum Gedeihen bedarf jedoch die deutsche Bühne der warmherzigen Teilnahme und des einsichtsvollen

Wohlwollens aller ihrer Freunde und Gönner, die die Schwierigkeiten, mit denen das Unternehmen zu kämpfen hat, berücksichtigen, das Gute rüchhaltlos anerkennen und mit einem Mißfolge nicht allzuscharf ins Gericht gehen. Verlangen können wir hingegen von der deutschen Bühne eine gute Truppe, die keine störenden Läden aufweist, und ein festes, abwechslungsreiches Repertoire; diesen beiden Faktoren trauen wir immer noch genügend Anziehungskraft zu, das Interesse des Publikums in Spannung zu halten. Es muß eben ein voller Klang sein, der von der Bühne heruntertönt, einen verständnisvollen Widerhall im Zuschauerraum findet — nichts Laues und Halbes. Das von der Bühnenleitung veröffentlichte Programm wird sicher allgemeinen Beifall finden, denn es verspricht eine stattliche Anzahl von Neuheiten, die hier aus der Nachtaufe gehoben werden sollen, und es erfüllt endlich einen sehnlichen Wunsch aller Musikfreunde, indem die Spieler das Repertoire bereichern soll. Und ist einmal mit der Eradition und mit gewissen Vorurteilen gebrochen, so läßt sich nicht absehen, welche weiteren Veränderungen im Spielplane Platz greifen werden; freilich bleibt der Erfolg abzuwarten, doch von der Spieler zur großen Oper ist der Schritt nicht allzuweit. Die Eröffnungsvorstellung läßt natürlich das Wesen, die Gestalt der neuen Saison noch nicht mit voller Sicherheit erkennen, denn die Feuerprobe seines Könnens wird das Schauspielersonale erst in ernstern und wichtigeren Aufgaben er härten müssen. Hierbei sei auf einen Umstand hingewiesen, dem in der Zukunft vielleicht durch unsere Mahnworte größere Beachtung zuteil werden dürfte: die Wahl des Eröffnungstüdes. Es wäre müßig, an dieser Stelle neuerlich die große und schöne Aufgabe betonen zu wollen, welche die deutsche Bühne zu erfüllen hätte; doch gerade die erste Vorstellung sollte darauf hinweisen, daß die Bühnenleitung sich dieser Aufgabe bewußt ist, indem sie in würdiger Form die Spielzeit durch Aufführung eines der Bedeutung des Abends würdigen Werkes begänne, nicht aber mit der Darbietung eines, wenn auch amüsanten Lustspiels aus dem Englischen, gewissermaßen von Haus aus das Vorrecht, das sie dem Schalle einzuräumen gedenkt, offenkundig demonstrierte. — Welche Bedeutung der Eindruck der ersten Vorstellung auf das Schicksal der ganzen Spielzeit haben kann, lehrten die vergangenen Theaterjahre genügend. Den ungünstigen Eindruck der Eröffnungsvorstellung vermochten nämlich die besten ihrer folgenden Aufführungen nicht zu verlöschen, und das Mißtrauen des Publikums, einmal wachgerufen, war nicht leicht zu bekämpfen. Welch schweren Stand dabei die Kritik hatte, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung, denn den Verteidiger des Unternehmens gegenüber einem übelwollenden Publikum zu spielen, das gehört zu den unangenehmsten Pflichten. Mit wahrer Befriedigung sei daher festgesetzt, daß die gestrige Eröffnungsvorstellung einen durchaus günstigen Eindruck ausübte, das Publikum sich von Akt zu Akt sichtlich erwärmte und der flotten, abgerundeten Darstellung lauten Beifall spendete. Man wird es uns wohl gerne erlassen, der Neuheit „Miß Hobbs“, einem im ganzen harmlosen Schwank, der eine theaterkundige Hand und einen geschickten Theatraliker verrät, jeder feineren psychologischen Motivierung und Originalität der Gestalten entbehrt, und in dem der Humor nicht zierlichen Blüten, sondern oft Kofhölpen gleicht, eine nähere Besprechung zu widmen. Die Darstellung kann das Verdienst beanspruchen, dem Tone des Ganzen Flüssigkeit und Sprit verliehen, die Situationskomik durch gute Laune und Beweglichkeit zur Geltung gebracht zu haben. Im Verlaufe der Spielzeit wird sich noch genug Gelegenheit bieten, die Leistungen jedes einzelnen Künstlers nach Gebühr zu würdigen, ein abschließendes Urteil läßt sich nach einer Vorstellung nicht fällen, doch kann man so viel immerhin behaupten: sie wirkten alle sympathisch. Die Hauptrollen wurden durch Fräulein Elise M ü l l e r („Miß Hobbs“) und Herrn Gustav D i m a r („Wolff Kingseal“) erfolgreich zur Geltung gebracht. Frä. M ü l l e r ist kein Neuling auf der Laibacher Bühne; vor zehn Jahren betrat sie als hoffnungsvolle junge Anfängerin die weltbedeutenden Bretter in Laibach, und was sie damals versprach, ging in Erfüllung. Ihr schönes Talent erscheint nun ausgereift, die Bühnensoutine vollendet, und wo die Handlung sich vertieft, wuch auch das schauspielerische Können, das uns in ernstern Aufgaben noch manchen ehrlichen Genuß verspricht. Frä. Müller ist jedenfalls ein Gewinn für die deutsche Bühne, und ein gleiches steht von Herrn D i m a r zu hoffen, der in natürlicher Ungelinstlichkeit, weltmännischer Gewandtheit sich gewinnend einführte. Auch er wird seine eigentliche Kunst noch in wichtigeren Rollen vollgültig zu erweisen haben und uns hoffentlich nicht enttäuschen. Fräulein v. E f f n e r zeigte sich als verständnisvolle Darstellerin in günstigem Lichte, Fräulein De P o l a n y und Gina G ä r t n e r sowie Herr P a c h m a n nahmen an dem Erfolge des Abendes ehrlichen Anteil. Die Leistungen Herrn R e i ß n e r s sind von der vergangenen Saison in guten Angedenken; er bewährte neuerlich seine Verwendbarkeit. Allgemeine Anerkennung fanden nebst dem stimmungsvollen geschmackvollen Szenischen die eleganten Interieurs, die von der Fürsorge des Landes für die Ausstattung des Theaters zeugen. — Das Haus war sehr gut besucht.

(Aus der deutschen Theaterkanglei.) Heute findet die erste Operettenaufführung statt. Gegeben wird Müllers unterwüthlicher „Bettelstudent“. Neu vorstellen werden sich: die erste Sängerin Henriette Zinsenhofner (Laura), die Soubrette Marie Werk-Hutter (Bronislava), Josefina Paulmann (Palmatita), sowie die Herren Walzer (Ollendorf) und Verchensfeld (Jan). Von den älteren, hier bereits bekannten Kräften spielt Herr Rochell die Titelrolle und Herr Lang den Enterich. — Samstag wird als Festvorstellung anlässlich des allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers nebst einem Prolog und der Volks hymne Sudermanns Schauspiel „Es lebe das Leben“ aufgeführt. Die Vorstellung findet bei festlicher Beleuchtung des äußeren Schauplatzes statt.

(Der gewesene Direktor des böhmischen Nationaltheaters in Prag) J. A. Suibert ist zum Direktor des böhmischen Nationaltheaters in Brünn ausersehen.

(Jbsen.) Ueber Jbsen schreibt man einem französischen Blatte aus Christiania: Es war das Gerücht verbreitet, daß Jbsen wieder gefährlich erkrankt sei. Der Dichter ist indes so gesund, wie es bei seinem hohen Alter nur irgendetwas möglich ist. Jbsen sieht gegenwärtig zwei dramatische Gedichte durch, die in der Gesamtausgabe seiner Werke Platz finden sollen. Die Gedichte heißen: „Kjoempehoien“ („Die Tragbähre“) und „Oluf Liljekrans“. Das erste wurde 1850 geschrieben und in demselben Jahre auf einer Bühne in Christiania aufgeführt; das zweite datiert von 1859. Jbsen bereitet außerdem einen Band „Dramatische Kritiken und polemische Artikel“ vor.

(„Beamten-Zeitung“), Wien. Die am 30. v. M. zur Ausgabe gelangte Nummer 27 enthält u. a.: „Zum Delegiertentage der österreich. Steueramtsbeamtenvereine“; „Die österr.-ungar. Lebensversicherungsgesellschaften im Jahre 1901“; „Budgetstudien“ (Der Staatsvoranschlag pro 1902 und die Beamten); Mitteilungen aus dem Beamtenverein, den Steueramtsbeamtenvereinen in Niederösterreich, Böhmen und Krain, dem ersten Wiener Beamtenbauverein; Bekanntgabe erledigter Stiftungen und offener Stellen.

(Slovenski učitelj.) Inhalt der 19. Nummer: 1.) A. Kovacic: Die Salestianeranstalt bei Laibach. 2.) Der Marienkultus ein ausgezeichnetes Erziehungsmitel. 3.) Einige Stundenbilder. 4.) Festgedichte anlässlich des goldenen Jubiläums des Oberlehrers Josef Cisek. 5.) Korrespondenzen. 6.) Schulnachrichten. 7.) Miscellen.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Corresp.-Bureaus.

Ziehungen.

Wien, 1. Oktober. Ziehung der Rudolf-Lose. 20.000 K gewinnt Serie 2909 Nr. 34, 4000 K gewinnt Serie 824 Nr. 49, 2400 K gewinnt Serie 1732 Nr. 25. Ziehung der Theißlose. 180.000 K gewinnt Serie 1484 Nr. 10, je 2000 K gewinnen Serie 175 Nr. 94, Serie 1446 Nr. 39, Serie 1446 Nr. 81, Serie 3360 Nr. 28 und Serie 3887 Nr. 70. Ziehung der 1864er Staatslose (Nummern). 63.000 K gewann Serie 498 Nr. 21, 10.500 K gewann Serie 1936 Nr. 18, je 4200 K gewannen Serie 180 Nr. 26, Serie 622 Nr. 36, Serie 929 Nr. 26, Serie 1722 Nr. 24 und Serie 3978 Nr. 20.

Die Sipkafier.

Lager Scheinowo, 1. Oktober. Den Abschluß der Manöver bildete eine heute bei Scheinowo vom Fürsten Ferdinand abgenommene Parade über 35.000 Mann, welcher Großfürst Nikolai Nikolajewitsch beiwohnte. Beim folgenden Großfürst brachte Fürst Ferdinand einen Toast aus, in welchem er der ruhmreichen Taten der bulgarischen Armee gedachte und sagte: „Heute gedenken wir in Dankbarkeit der gefallenen Helden. Die Armee, welche durch den Zar-Befehl ins Leben gerufen wurde, hat Früchte getragen.“ Der Fürst dankte dem Zaren, der den Großfürsten entfanbte, und trant auf das Wohl des Zaren und des Großfürsten. — Großfürst Nikolai Nikolajewitsch erwiderte: „Kaiser Nikolaus bewies sein Wohlwollen für den Fürsten, indem er mich als Vertreter entsandte, und Helden von damals und Deputatonen der Armee gestattete, hier zu erscheinen. Ich habe mich während meines Aufenthaltes in Bulgarien von den vorzüglichen Eigenschaften der bulgarischen Armee überzeugt. Im Namen des Zaren trinke ich auf das Wohl des bulgarischen Heeres.“ — Der bulgarische Kriegsminister, Papritow, trant auf die russische Armee, worauf der Großfürst abermals auf den Fürsten, den Kronprinzen und das Heer sein Glas erhob. — Fürst Ferdinand und Großfürst Nikolai Nikolajewitsch sind nach Burgas, der russische Kriegsminister nach Plewna abgereist.

Zola †.

Paris, 1. Oktober. Die Meldung, daß das Leichenbegängnis Zolas unter militärischen Ehrenbezeugungen erfolgen soll, hat unter den Nationalisten große Erbitterung hervorgerufen. „Gaulois“ schreibt, es sei unbedenkbar, daß die Leiche Zolas, der an seinem Lebensabend der Feind der Armee gewesen, von Soldaten getragen werde. „Libre Pa-riole“ und „Tribune française“ behaupten, daß die Liga der Menschenrechte das Leichenbegängnis zu einer großen „Dreymenschenrechte Kundgebung“ gestalten werde. Die Bevölkerung von Paris werde auf solche Herausforderung entsprechend zu antworten wissen. Von den sozialistischen Blättern wird angekündigt, daß zahlreiche Arbeitervereinigungen beschloffen haben, an dem Leichenbegängnisse Zolas massenhaft teilzunehmen und daß dieses daher erst Sonntag stattfinden werde.

Paris, 1. Oktober. Im Sterbehause treffen fortwährend Besuche und Kondolenzbesuche ein. Alfred Dreyfuß erschien heute vormittags und weilte einige Zeit vor dem Sarge Zolas. Es bestätigt sich nicht, daß Schritte unternommen wurden, die Leichenfeier als Nationalfeier zu veranstalten. Das Befinden der Frau Zola ist gut und schreitet einer ständigen Besserung entgegen, doch hält der nervöse Zustand noch an.

China.

Peking, 1. Oktober. Prinz Tschun, ein Bruder des Kaisers, vermählte sich mit der Tochter des Großsekretärs Junglu, des höchsten und einflussreichsten Beamten Chinas.

Karbin, 1. Oktober. Die russischen Truppen beginnen den Süden der Mandchurei zu räumen.

Wien, 1. Oktober. Heute vormittags fand in der Kapelle des Belvedere die Taufe des neugeborenen Sohnes des Erzherzogs Franz Ferdinand statt.

Ugram, 1. Oktober. Heute vormittags wurde das Urteil gegen 16 bei den jüngsten Erzeissen beteiligte Personen gefällt.

Berlin, 1. Oktober. Nach einer den Blättern zugegangenen Privatmeldung steht es nun endgültig fest, daß die Burengenerale am 17. Oktober nach Berlin kommen.

Berlin, 1. Oktober. Die „Staatsbürger-Zeitung“ schreibt unter der Ueberschrift „Das geduldige Berlin“: Ein großes tschechisches Fest hat Samstag in einem Tanzlokal in der alten Jakobstraße stattgefunden.

Angekommene Fremde.

Hotel Stadt Wien.

Am 1. Oktober. Hittschfeld, Fabrikant, Sternberg. — Sterger, Kliner, Keinel, Kobal, Lofar, Private; Schober, Gruber, Mayerhofer, Pregelner, Rother, Reisende, Prag.

Hotel Elefant.

Am 1. Oktober. Kurmayer, k. k. Weinbau-Oberinspektor; Portele, k. k. Postrat; Bick, Sorger, Seiperl, Rohna, Kraus, Kofalk, Kaufmann, Breuer, Schurardt, Kun, Stengel, Kampe, Kuffig, Wien.

Verstorbene.

Am 30. September. Johann Struß, Heizersohn, 7 Tage, Zentogasse 8, Entero catarrhus acut. — Ernestine Frislovic, Schlosserstochter, 3 M., Am Brühl 19, Magenkatarrh.

Im Ziviltspitale:

Am 28. September. Helena Kastelic, Heizersgattin, 53 J., Vitium cordis.

Am 29. September. Maria Pintar, Näherin, 21 J., Tuberculos. pulm.

Volkswirtschaftliches.

Laibach, 1. Oktober. Die Durchschnittspreise auf dem heutigen Markte stellten sich wie folgt:

Table with market prices for various goods like Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Halbfucht, Heiden, Hirse, weiß, Kukuruz, alt, Erdäpfel, Erbsen, Fijolen, Rindschmalz, Schweinefleisch, Speck, frisch, geräuchert, Butter, Eier, Milch, Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch, Schafschmalz, Händel, Tauben, Hen, Stroh, Holz, hart, weich, Wein, rot, weiß.

Lottoziehung vom 1. Oktober.

Brünn: 34 66 9 11 16.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seeshöhe 306.2 m. Mittl. Luftdruck 736.0 mm.

Table with meteorological data: Date, Time, Barometer, Wind, Visibility, etc.

Das Tagesmittel der gestrigen Temperatur 12.2°, Normale: 12.8°.

Monatsübersicht. Der verflossene Monat September war anfangs warm, später kühl und ziemlich trocken. Die Beobachtungen am Thermometer liefern durchschnittlich in Celsiusgraden: Um 7 Uhr früh 10.5°, um 2 Uhr nachmittags 19.6°, um 9 Uhr abends 13.6°, so daß die mittlere Lufttemperatur 14.6° beträgt.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funfel.

Landestheater in Laibach.

2. Vorstellung. Gerader Tag.

Heute Donnerstag, den 2. Oktober.

Der Bettelstudent.

Komische Operette in drei Akten von Zell und Genée. — Musik von Karl Millöder.

Anfang halb 8 Uhr. Ende 10 Uhr.

Samstag, den 4. Oktober.

Es lebe das Leben.

Drama in fünf Akten von Hermann Sudermann.

Beilage.

Unserer heutigen Nummer (Stadtausgabe) liegt ein Preisblatt über

Schaubeks Briefmarkenalbums

bei. Dieselben sind sämtlich zu beziehen von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's Buchhandlung in Laibach. (3790)

bewährteste Nahrung für Kufeke's Kinder gesunde u. magen-darmkranke Kinder. (2851) 12-6



V globoki žalosti naznanjamo vsem sorodnikom, prijateljem in znancem, da je naš sin, oziroma brat, stric in svak, prečastiti gospod

Feliks Zavodnik

mestni župnik

danes zjutraj ob 7. uri izročil Stvarniku svojo blago dušo po enajstdnevni bolezni, previden s sv. zakramenti za umirajoče, v 42. letu svoje starosti.

Pogreb nepozabnega nam rajnega gospoda se bo vršil v petek, ob 9. uri dopoldne, iz župnišča v Skofji Loki na mestno pokopališče. Vence hvaležno odklanjamo — dobrega gospoda župnika pa priporočamo v gorečo molitev. (3814)

Žužemperk, dne 1. oktobra 1902.

Žalujoci

oče, brat in sestre ter drugi sorodniki.

Kurse an der Wiener Börse vom 1. Oktober 1902.

Nach dem offiziellen Kursbrette.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der „Anerkenten Lose“ versteht sich per Stück.

Large table with financial data: Allgemeine Staatsschuld, Staatsanleihe, Obligationen, Aktien, Banken, etc.

J. C. Mayer Bank- und Wechsel-Geschäft Laibach, Spitalgasse. Privat-Depôts (Safe-Deposits) unter eigenem Verchluss der Partei.